

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 18 (2011)
Heft: 205

Rubrik: Mass-Nahme

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spitzmäulige Näsler, breitmäulige Grantler

Dass die Wiener grantig sind, raunzen und brummeln, dass sie, wenn sie etwas sagen, breitmäulig näseln, so, als müssten sie ihrer Herablassung für das Provinzielle (alles ausserhalb von Wien) allein schon durch die Sprache Ausdruck geben – das sind Vorurteile. Dachte ich. Die Sanggaller näseln auch, spitz und grell. So, als hätte ihr durch die Randlege verursachter Minderwertigkeitskomplex zur Quetschung der Kehlköpfe geführt – den sie mit der Errichtung von Türmen und anderen Klotzbauten auf jedem grünen Fleck kompensieren.

Den Wiener Grant erachte ich mittlerweile als erwiesen. Wenn sie penetrant höflich sind, sich dauernd entschuldigen, danke und bitte sagen, sogar auf den öffentlichen Klos und in der U-Bahn alles mit Bücklingen und «Küss die Hand» und «Gnädige» unterstreichen, ist das nur ein genetisch eingebrannter Automatismus. Denn der echte Grantler zeigt sich unter anderem in der Einsilbigkeit.

Da war ich im Haushaltwarengeschäft an der Währingerstrasse, so eins, wie man es hier noch bis vor kurzem bei Ochsner in Speicher fand, einer bis zur Decke vollgestopften Ladenhöhle mit allem, was das Leben zusammenhält: Kochplattenabdeckungen, Kaffeemaschinen, Überbrückungskabel, Staubbeutel, Plastikorchideen, Schrauben. Ich trete ein. Kein Mensch zu sehen. Ich: Guten Ta-ag./... /Hallloo-o!/?/... /Schlurft ein Mann daher./Grmlgrml/Hätten Sie vielleicht einen Adapter, ähm, wie sagt man? /Grmlgrml./Wissen Sie, ich hab einen Schweizer Stecker und ... /... /Mann verschwindet./Ich rufe ihm nach: ... der ist dreipolig und in Österreich ... /... /... /Es rumpelt und brummt, Kopf auf dem obersten Regal unter der Decke, Mann zurück mit Schachtel, darin mehrere Elektro-Adapter. Ich: Oh. Ha, ist ja super!/Grmlgrml./Kasse klingelt./Grmlgrmlgrml./Wie bitte?/Grmlgrml./Mann zeigt Kassabon: zehn Euro zwanzig / Ah, ja. Danke. Hab mir gedacht, dass man bei Ihnen alles bekommt./Grmldagrmlhabensgrmlrichtiggedacht.

In einem St.Galler Geschäft würde es viel umständlicher tönen: Wahättetsiegern? Watari-ihnezeige? Tarsesbitzlimehsi? Wiedäsäh tanke-schön! Doch gibt es diese Geschäfte, in denen es zu solchen Tarihättekönnnte-Dialogen kommt, kaum mehr. In St.Gallen herrschen die uniformen Ladenkettenladenstrassen vor, Vero Moda, Body Shop, C&A, H&M, Import Parfümerie und so weiter, von Genf bis Rorschach das gleiche Bild wie in der Multergasse. Diese funktionieren mit möglichst wenig Personal nach dem Prinzip «Cash and Carry»: Kaufe und frag nicht dumm. Es gibt sie auch in Wien an der Kärnt-



Illustration: Rahel Eisenring

ner- und anderen Touristenstrassen. In vielen Bezirken jedoch überwiegt die schillernde Vielfalt von assortierten Kraut-und-Rüben-Läden, in denen man – oft vom Chef oder der Chefin – persönlich bedient wird.

Wer denkt, diese Kolumne sei eine getarnte Nestbeschmutzung und ein fairer Vergleich zwischen den beiden Städten eh unmöglich, ohne dass St.Gallen nicht ständig den Kürzeren ziehe, dem kann ich weitere Gemeinsamkeiten nennen. Zum Beispiel das Aussenseitertum. Nicht nur durch die Lage (die Schweiz hört in Winterthur auf und Österreich in Salzburg). Auch in der Sprache. Denn einen eigentlichen Sanggaller Dialekt gibt es nicht, höchstens Ostschweizerisch. Auch das Wienerische ist ein Konstrukt; aus Ungarisch, Tschechisch, Französisch, Italienisch und so weiter. Und beide Dialekte gehören zu den unbeliebtesten ihres Landes.

Ob aber breitmäulig grummelnd in Wien oder spitznäseld in St.Gallen, alles, was es braucht, sind Feierabend und ein paar Stangen und Seidl in der Beiz und im Beisl, damit die Einheimischen ihre echte Sprache finden, vollmundig und unverfälscht. Alles zur richtigen Zeit am richtigen Ort. *Monika Slamanig*

MEDIEN

Filternde Journalisten fallen endlich weg.

Facebook, Twitter und Co. als neueste Waffe. Darüber hat sich an ihrem «9. Kongress zur urbanen Sicherheit» die Konferenz der Städtischen Polizeidirektorinnen und Polizeidirektoren (KSPD) informieren lassen. – Die Polizei müsse sich den Social Media stellen, meinte KSPD-Präsident Nino Cozzio, St.Galler Stadt-

rat und Polizeidirektor. «Diese neue Art der Kommunikation ist eine Realität und deshalb auch für uns relevant. Vor allem junge Leute benötigen sie. Die Polizei kann sicher einen Teil der Jungen über die sozialen Netzwerke erreichen. Zudem erfährt sie auch, was in den Szenen gerade läuft», sagte Cozzio. In der Sache Kulturlokal Kugl habe er selbst über die Social Media mit den Jungen kommuniziert. Es sei dabei um die Petition gegangen, die sich für das Lokal einsetzte. Die jungen Leute seien teilweise sehr ungeduldig gewesen, weil sie nicht sofort eine Wirkung gesehen hätten,

sagte Cozzio. Und weiter: «Ich konnte ihnen diesbezüglich den Verfahrensablauf erklären.»

Social-Media-Spezialist Michael Wirz, stellvertretender Leiter der Infostelle bei der Stadtpolizei Zürich, der an der Tagung das Hauptreferat hielt, schätzt an den sozialen Netzwerken, dass die Polizei direkt bei den Leuten sei und die Journalisten mit «ihrer Filterfunktion» wegfallen. Im Sommer 2008, bedauert Wirz, sei das noch nicht so gewesen. Via Facebook habe ein Siebzehnjähriger in Zürich zu einem Botellón eingeladen. Erfahren habe die Polizei erst davon, als die Medien darüber berichtet hätten. Bei den Sommer-Unruhen in englischen Städten in diesem Jahr sei das anders gewesen. Dank der Polizei-Präsenz in den Social Media hätte einiges verhindert werden können. Viele der gewaltsamen Ausschreitungen seien nämlich über Twitter organisiert worden.

Auch die Schweiz brauche Facebook- und Twitter-Cops, meint Wirz. Fahndungsauffufe, Unwetterwarnungen, Verkehrsmeldungen, Sicherheitstipps und News zu Verbrechen und Unfällen würden bereits über Social Media verbreitet. Es kämen auch immer mehr Rückmeldungen aus der Bevölkerung über die Social Media zur Polizei. Diese würden hauptsächlich Polizeieinsätze, Bewilligungen für Veranstaltungen, die Sauberkeit im öffentlichen Raum, Vermögensdelikte, Gewaltdelikte, den Strassenverkehr und die Sicherheit betreffen. Mehrheitlich sei die Community einverstanden, dass die Polizei Social Media einsetze, zitiert Wirz aus einer eigenen Untersuchung, bei der er online 308 Interviews mit Usern führte.

Police goes facebook and twitter. Unbedenklich ist das nicht. Seit 2010 erproben bereits mehrere EU-Staaten Social Media unter dem Motto: «Die Polizei muss schnell auf technische Neuerungen reagieren und diese in die eigenen Prozesse integrieren.» So jedenfalls steht es im Beschrieb des Forschungsprojektes. Am Ende noch mehr Überwachungsstaat?

Harry Rosenbaum